

Gründungsgeschichte ICALAs gehören und auch heute die »missionarische Spiritualität«, die dieses Stipendienwerk auszeichnet, leiten. Nicht geändert hat sich das, was letztlich allein diese Arbeit tragen kann: ein interkultureller Dialog, der in der Tiefe von der Gestalt der Anerkennung des Anderen getragen ist, wie sie – für Christen und Christinnen – in der in Jesus Christus Mensch gewordenen Liebe Gottes sichtbar geworden ist. ♦

24 Ebd., 3: »Die eigentliche Seele der Kunst, die rechte Sprache des Zeugnisses zu finden, ist ... Ein solches Zeugnis, das aus vollem Herzen gesprochen wird, wird sein Ziel kaum verfehlen. Und vergessen wir nicht: Alles das wird zum geringsten unser eigenes Werk sein und am meisten das Werk dessen, der uns von oben her bisweilen erleuchtet.«

25 Bernhard WELTE, Vom Sinn und Segen der Armut, in: Benediktinische Monatsschrift zur Pflege religiösen und geistigen Lebens 27 (1951) 211-221, 213.

26 Vgl. ebd., 217: »Dort sammelt sich die allgemeine menschliche Armut in ihrer wahrsten und täuschungslosesten und darum befremdlichsten Gestalt in einem einzigen Herzen, dem des Herrn. [...] Am tiefsten war die Armut dieses heiligen Todes dadurch, daß Jesus darin hindurchdrang bis an die Wurzel aller Armut, die Schuld.« Und S. 218: »Jesus als Haupt und Herr der armen Menschheit, in welchem deren ganze Armut sich gesammelt hat, wird umfassen und aufgefangen vom Reichtum und von der Liebe des Vaters und von dem Glanz und Reichtum jenes Reichs, das nicht auf menschlicher Kraft gegründet ist. Darin ist die Seligkeit aller Armen grundgelegt.«

27 Bernhard WELTE, Gedanken über die Aufgaben der Kirche in unserer weltlichen Welt, in: Lebendige Seelsorge 29 (1978) 211-214, 211.

28 Bernhard WELTE, Aus meinem peruanischen Tagebuch, in: CIG 28 (1976) 53-54, 54.

29 Bernhard WELTE, Neuer Humanismus in Lateinamerika. Zu einem interdisziplinären Seminar in Argentinien, in: Herder Korrespondenz 28 (1974) 52-54.

30 Ebd., 54.

Barmherzigkeit als Mission

von Cesare Zucconi

Das Zweite Vatikanische Konzil: Kompass für unsere Zeit

Wer sich von gefühlsgeliteten, subjektiven oder trivialen Lesarten der Gegenwart freizumachen versucht, dem bietet das Konzil Anhaltspunkte für die Erkundung der heutigen Zeit. Tatsächlich sorgt ja der Alltag mit den kleinen wie mit den größeren Ereignissen des Lebens oft für Verunsicherung. Darauf reagieren wir emotional – oder werden pessimistisch, optimistisch, manchmal mehr, manchmal weniger wütend. Es ist jedoch unabdingbar, dieses »Heute«, in dem wir leben, zu begreifen. Für viele verstärkte die Covid-19-Krise noch die Orientierungslosigkeit und die Angst. Johannes XXIII. sprach in *Humanae salutis*, der Apostolischen Konstitution zur Einberufung des Konzils, von »Zeichen der Zeit«. Diese Wendung gilt es im Blick zu behalten. Er sagte: »In all der großen Finsternis glauben wir, nicht wenige Anzeichen zu sehen, die eine bessere Zukunft der Kirche und der menschlichen Gesellschaft erhoffen lassen.«¹

Der Ausdruck »Zeichen der Zeit«, der aus dem Evangelium herrührt, ist einzigartig und wurde zum Schlüsselement eines neuen, nicht von Pessimismus geprägten Verständnisses der Gegenwart. Auch die Gemeinschaft Sant'Egidio verstand ihn von Beginn an so. Allzu oft hatten wir uns in der Kirche daran gewöhnt, pessimistisch auf die Wirklichkeit zu blicken. Und mit fort-

1 JOHANNES XXIII., Apostolische Konstitution *Humanae salutis*, in: AAS 54 (1962).

schreitendem Alter erscheint uns zudem die Vergangenheit besser als die Gegenwart. Häufig führen wir unser Leben nach einem Wort des großen Soziologen Zygmunt Baumann in »retrotopischer« Haltung, in der wir uns auf eine oft verklarte Vergangenheit hin ausrichten.² Sind wir nicht auch heute zu pessimistisch?

Das Konzil war die Zurückweisung des Pessimismus der eigenen Zeit gegenüber und die Öffnung des Heute für das Reich Gottes. Bezeichnenderweise schloss Johannes XXIII. in der Eröffnung des Konzils ab mit dem Mythos des zunehmenden Verfalls und wandte sich damit gegen diejenigen, die er die Untergangspropheten nannte. Er sagte: »Sie meinen nämlich, in den heutigen Verhältnissen der menschlichen Gesellschaft nur Untergang und Unheil zu erkennen. Sie reden unablässig davon, dass unsere Zeit im Vergleich zur Vergangenheit dauernd zum Schlechteren abgeglitten sei.«³ Untergangspropheten gibt es aber auch heute noch bei uns: so mancher Blogger, einige Fernsehnachrichten, die Populisten, denen zufolge »alles falsch läuft«, »nur noch Korruption herrscht«, »wir vor einer Invasion durch den Süden stehen und am Ende sind«. Untergangspropheten finden sich auch in der Kirche.

Der Pessimismus dient heute als mächtiges Bollwerk, das die Verantwortung von uns fernhält, in der Gegenwart nach Positivem zu suchen. Pessimismus enthebt uns der Verantwortung, etwas zu tun. Der Pessimist ist nicht missionarisch, denn er ist überzeugt, dass nichts sich ändern kann. Wer den Fernseher einschaltet und dann das Chaos in Syrien oder anderswo sieht, den Krieg, die Boote, die über das Mittelmeer kommen, die Nachrichten von der Pandemie, die Menschen, die sterben, der fragt sich: »Was kann ich dagegen schon ausrichten? Ich bin eine gewöhnliche Frau, ein gewöhnlicher Mann, ein junger Mensch. Alles läuft schief, aber was kann ich denn da schon tun?« In einem berühmt gewordenen Passus aus der Eröffnungsrede des Konzils stellte Johannes XXIII. fest: »Heute

dagegen möchte die Braut Christi lieber das Heilmittel der Barmherzigkeit anwenden als die Waffe der Strenge erheben.«⁴ Der Pessimismus führt letztlich zu Verhärtung und Unbarmherzigkeit. Wenn wir nämlich nichts tun können, die Wunden unserer Zeit nicht heilen können, dann konzentrieren wir uns auf uns selbst, und da ist dann nichts zu machen.

Das Heilmittel der Barmherzigkeit

Tatsächlich liegt seit dem Konzil einer der bedeutenden Verständnisschlüssel für die kirchliche Mission in diesem Heilmittel der Barmherzigkeit. In seinen Worten darüber widersprach der Papst einer Haltung der Kirche, die sich ängstigte und angegriffen fühlte und daher verurteilte. Oft erwächst das Verurteilen aus der Angst. Auf dem Sterbebett sagte Johannes XXIII. zu seinem Sekretär Don Loris Capovilla: »Wir haben uns nicht damit aufgehalten, die Steine aufzusammeln, die man nach uns geworfen hat.« Wer das Heilmittel der Barmherzigkeit verabreichen will, braucht einen neuen Blick auf seine Zeit, seine Zeitgenossen, auf das Leben und die Geschichte. Die Geschichte ist nicht böse oder fremd, auch wenn sie auf weit in der Vergangenheit liegende Ereignisse und Personen zurückgeht, die der Kirche fernstehen. Ohne Barmherzigkeit versteht man weder seine Zeit noch seine Zeitgenossen. Ohne Barmherzigkeit ist der Andere für Dich nicht zu verstehen und nicht zu ertragen.

Giovanni Vannucci, ein italienischer Mystiker des 20. Jahrhunderts, schreibt, dass man lieben muss, um kennenzulernen, und kennenlernen, um zu lieben.⁵ Oft lieben wir nicht, weil wir jemanden nicht kennen(lernen), weil wir voller Vorurteile sind gegen die Nahen und die Fernen. Gemäß *Gaudium et spes* »obliegt der Kirche allzeit die Pflicht, nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten.«⁶ In der

sehr schönen, jedoch über lange Zeit vergessenen Ansprache, mit der Paul VI. das Konzil beendete und die Papst Franziskus in der Verkündigungsbulle des Jubiläums der Barmherzigkeit angeführt hat, heißt es: »Die alte Geschichte des Samariters war das Paradigma der Spiritualität des Konzils. Eine grenzenlose Sympathie hat es ganz durchdrungen. Die Entdeckung der menschlichen Bedürfnisse [...] hat die Aufmerksamkeit unserer Synode gefesselt.«⁷

Der Wesenszug der konziliaren Spiritualität, den wir auch bei Papst Franziskus sehen, ist die »Sympathie«. Das ist nicht bloß ein leeres Wort. Es meint vielmehr die Fähigkeit, voller Barmherzigkeit, voller Liebe auf die anderen und unsere Zeit schauen. Wir leben in einer Zeit der Antipathien und leiden oft an der Antipathie – dieser Vorstufe des Konflikts – gegenüber einer Wirklichkeit, die in unsere Zeit einbricht. Das Wort Sympathie hingegen benennt die Haltung des Konzils gegenüber dem Heute.

Das Beispiel des guten Samariters

Das Gleichnis vom guten Samariter spielt auf offener Straße und zeigt zwei Personen verschiedenen Glaubens: der eine ein Samariter, der andere wahrscheinlich ein Jude und zudem arm. Der Kern des Gleichnisses liegt in der Entscheidung des Samariters, stehenzubleiben, Mitleid zu haben und den Verletzten, auf den er trifft, mit Verantwortung wahrzunehmen, was Origenes und andere dazu veranlasst, Christus als den wahren Samariter für unsere Menschheit zu bezeichnen. Mitfühlend durchlebt der Samariter, was dem halb toten Menschen widerfährt, der ihm doch eigentlich fremd ist. Man muss Interesse zeigen für das, was draußen, was mit Blick auf unser Leben anders ist. Die Entscheidung des Evangeliums heißt: Haltmachen beim anderen, es ist die Entscheidung für die »Sympathie«, das Mit-Leiden. Sich wie der Samariter für die Sympathie zu entscheiden – das führt in

der Diözese, in der Gemeinde, in der Realität vor Ort zu einer tiefgreifenden Erneuerung; zuallererst bedeutet es: hinaus auf die Straße zu gehen.

Sympathie ist kein leichtfertiger Optimismus, sondern die engagierte Haltung des guten Samariters. Die Sympathie lebt aus dem Gebet, das zur Fürbitte wird. Im Mittelpunkt des Abendgebets von Sant'Egidio steht die Lektüre und Auslegung des Wortes Gottes, denn: »Dein Wort ist meinem Fuß eine Leuchte, ein Licht für meine Pfade« (Psalm 119,105). Es braucht tatsächlich eine Rückkehr zur Heiligen Schrift, die wieder ins Zentrum des gemeinschaftlichen Lebens rücken muss. Denn die Unkenntnis der Heiligen Schrift bedeutet dem heiligen Hieronymus zufolge eine Unkenntnis Gottes.

Das Gebet ist keine Flucht vor der Welt, im Gegenteil. Für Sant'Egidio steht das Gebet an erster Stelle unter den Werken. In der Basilika Santa Maria in Trastevere und an vielen anderen Orten weltweit versammelt sich die Gemeinschaft jeden Abend, um zu beten. Ein Gebet, mitten in der Stadt, offen für alle, das zur Fürbitte wird und vielen Gelegenheit bietet, das Wort des Evangeliums zu hören und Gott zu begegnen. Das Gebet wirkt gleichsam wie Augentropfen: Es macht einen anderen Blick auf das eigene Leben und das der anderen möglich. Das Leben muss neu gelesen werden und diese erneute Lektüre des Lebens in unserem Viertel, in unserer Stadt wird uns erkennen lassen, dass nebenan gelitten wird, aber auch, dass es Menschen, Männer und Frauen

² Zygmunt BAUMANN, *Retrotopia*, Berlin 2017.

³ JOHANNES XXIII., *Ansprache Gaudet mater ecclesia bei der feierlichen Eröffnung des Konzils*, in: AAS 54 (1962).

⁴ Ebd.

⁵ Giovanni VANNUCCI, *Libertà dello Spirito, Sotto il Monte (Bergamo)* 1967.

⁶ Zweites Vatikanisches Konzil, *Gaudium et spes. Pastoralconstitution über die Kirche in der Welt von heute*, 4, in: AAS 58 (1966).

⁷ PAUL VI., *Homilie Hodie concilium in der 9. Sitzung des Zweiten Vatikanischen Konzils*, 7. Dezember 1965, in: AAS 58 (1966).

gibt, die nur auf ein Wort warten, die etwas tun wollen. Das gilt auch für die Priester, die so oft ihrer Gemeinde mit vorgefasster Erwartung entgegentreten, weil sie überzeugt sind, alles und alle zu kennen. Aber die Leute ändern sich! Ich bin heute nicht mehr, was ich gestern noch war! Ein Landstrich ändert sich! Die globalisierte Welt erlebt tiefgreifende und weitreichende Veränderungen. Liebe, Barmherzigkeit – das bedeutet Interesse und Anteilnahme.

Eine Kirche, die hinausgeht in eine globalisierte Welt

Wie sehr doch Papst Franziskus auf dem Thema des Hinausgehens beharrt! Hinausgehen, das meint: eine unvoreingenommene Haltung dem zeitgenössischen Konformismus gegenüber einzunehmen. Carl Gustav Jung, der als einer der großen Autoren des psychoanalytischen Denkens dem spirituellen Aspekt nachgeht, vertrat die Ansicht, dass der Konformismus die Religion unserer Tage sei und derjenige, der sich den Dogmen und Urteilen entzieht, ein starkes Schuldgefühl empfinde. Es ist darum unabdingbar, auf die Straßen hinauszugehen, auf die Zeichen der Zeit zu achten und die anderen in den Blick zu nehmen.

Das große Problem unserer Zeit ist die Gleichgültigkeit. In Assisi hat Papst Franziskus von einem Heidentum der Gleichgültigkeit gesprochen. Die Gleichgültigkeit ist heidnisch, unwissend, eine Art Analphabetismus. Und wenn man den Anderen mit Gleichgültigkeit begegnet, wenn man im Leben nichts anderes liebt als kaufen und verkaufen, kaufen und konsumieren, so ist man unglücklich. Unsere Gesellschaften sind unglücklich, weil es Gesellschaften von Menschen sind, die in nichts verliebt sind.

Wir leben heute im Zeichen der Globalisierung. Angesichts dieser komplizierten Welt haben sich unsere Kirchen oft verschanzt, um Schutz zu suchen, und sich nicht auf die hohe See hinausgewagt.

Wir haben gesagt: »Inzwischen ist Kirche zu einer Minderheit geworden, aber da sollte sie doch zumindest die Minderheit des harten Kerns, der wahrhaft Gläubigen sein.« Das ist eine Abwehrhaltung, die sich darauf beschränkt, kulturelle und ethische Auseinandersetzungen zu führen. Ein Christentum der Wenigen und des Klerus. Aber wo bleibt dann die Sympathie, von der beim Zweiten Vatikanum die Rede war? Wo bleiben dann die Worte Pauls VI.: »Eine Woge der Zuneigung und der Wertschätzung für die moderne Welt ging von diesem Konzil aus«?

Die Mission der Barmherzigkeit

Mit großer Klarsicht schrieb Joseph Ratzinger 1967: »Das Konzil markiert den Übergang von einer konservierenden zu einer missionarischen Haltung, und der konziliare Gegensatz zu konservativ heißt nicht progressistisch, sondern missionarisch.«⁸ Das ist der zentrale Punkt bei der Rezeption des Konzils. Oft wurde darüber mit den Begriffen »Konservative« und »Progressisten« gesprochen. Doch das Gegenteil des Konservativen ist das Missionarische, die Mission der Barmherzigkeit. Wir sind wenige geworden, haben uns verängstigt auf uns selbst zurückgezogen. Papst Franziskus hält dafür, dass eine Kirche in Angst, eine Kirche, die wütend auf die Welt und pessimistisch ist, nichts Anziehendes hat. Im Grunde genommen haben viele unserer Gesellschaften für die jungen und die fernstehenden Menschen an Anziehungskraft verloren. Zu viel haben wir über unsere Werte und Prinzipien gesprochen, wenig dagegen nur über die Barmherzigkeit. »Mauern, die die Kirche allzu lange in einer privilegierten Festung eingeschlossen hatten, wurden eingerissen, und die Zeit war gekommen, um das Evangelium auf neue Weise zu verkünden. Eine neue Etappe der immer anstehenden Evangelisierung hatte begonnen. [...] Die Kirche spürte die

Verantwortung, in der Welt das lebendige Zeichen der Liebe des Vaters zu sein.«⁹ Meiner Ansicht nach hat Franziskus damit Folgendes im Sinn: eine Kirche, die – vermittelt durch den Enthusiasmus und die Leidenschaft der Christen – das lebendige Zeichen der väterlichen Liebe ist. Auch der Enthusiasmus ist wichtig. Etymologisch leitet sich Enthusiasmus ab aus dem griechischen »Gott in uns«.

Ein Volk der Barmherzigkeit

Nicht Theologen oder Priester stiften den Geist des Konzils, sondern er muss zur Wirklichkeit eines Volkes werden, das die Barmherzigkeit des Evangeliums verkörpert. Im ganzen Land, in den Städten und anderen Ländern müssen wir zum Volk der Barmherzigkeit werden und uns damit das Konzil aneignen. Es besteht heute ein starkes, vielleicht auch etwas verdächtiges Bedürfnis nach Spiritualität. Denn auch wenn wir in Europa und anderswo gewiss in säkularisierten Gesellschaften leben, so gibt es doch faktisch einen großen Bedarf an Religion. Wie schaffen wir es, diesen Bedarf aufzufangen und darauf zu antworten? Antworten bedeutet mit den Menschen zu reden, nicht Wahrheiten zu verlautbaren. Antworten heißt, die zahllosen persönlichen Geschichten eines jeden zu erkunden. Gelingen kann das einem Volk der Barmherzigkeit.

Ein Volk der Barmherzigkeit zu werden heißt vor allem, das gute Wort des Evangeliums weiterzugeben. »*Ich bin eine Mission auf dieser Erde*«, schreibt Franziskus in *Evangelii gaudium*: »Man muss erkennen, dass man selber »gebrandmarkt« ist für diese Mission, Licht zu bringen, zu segnen, zu beleben, aufzurichten, zu heilen, zu befreien.«¹⁰ Das Wort des Evangeliums weiterzugeben bedeutet vor allem, miteinander zu sprechen. Mission ist das Gespräch miteinander. Zuhören und mitteilen mit unseren Worten des Evangeliums.

Mission ist außerdem die Liebe zu den Armen. In unseren karitativen Einrichtungen war zu oft die Rede von »Nutznießern« und »Fällen«, obwohl doch die Armen auf ganz persönliche Weise ihre Fragen an uns richten. Bei Johannes Chrysostomus heißt es: »Der Herr wendet sich mit einer Bitte an dich, und du magst sein Flehen nicht hören, fährst ihn an, schiltst ihn aus, und das alles, nachdem du solche Dinge gehört hast? Wenn du schon so knauserig, geizig und langsam bist, sobald du nur ein Brot oder ein kleines Geldstück geben sollst, wie würdest du erst werden, wenn du alles weggeben müsstest?«¹¹ Die Armen sind eine Realität und eine Botschaft, sie sind unsere Lehrer der Barmherzigkeit, ein Stachel in unserer Gesellschaft, ein Zeichen der Zeit. Lesen wir noch einmal den Passus mit dem Gleichnis zum Jüngsten Gericht aus Mt 25, so wird uns klar, dass der Arme – wie bei Olivier Clément und auch bei Johannes Chrysostomus – ein Sakrament Jesu ist. Denken wir an die Geflüchteten. Mancher sieht sie womöglich als Eindringlinge, die uns unseren Platz streitig machen. Aber sehr oft hat die Aufnahme Geflüchteter die Gesellschaft gestärkt. Die Erfahrungen, die die Gemeinschaft von Sant'Egidio gemeinsam mit den Waldensern und anderen bei den humanitären Korridoren¹² macht, zeigt, wie viel mehr Hilfsangebote als Hilfsbedürftige es gibt. Ebenso wie Arme um Hilfe bitten, bieten sie auch Hilfe.

⁸ Joseph RATZINGER, *Weltoffene Kirche? Überlegungen zur Struktur des Zweiten Vatikanischen Konzils*, in: *Gesammelte Schriften* Bd. 7/2, 980-1002, 1001.

⁹ FRANZISKUS, *Misericordiae Vultus*, Verkündigungsbulle des Außerordentlichen Jubiläums der Barmherzigkeit (11. April 2015).

¹⁰ FRANZISKUS, *Evangelii Gaudium*, Apostolisches Schreiben über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute (24. November 2013), 273.

¹¹ GIOVANNI CRISTOSTOMO, *Discorsi sul povero Lazzaro*, Rom 2009; Zitat aus: Johannes Chrysostomus, *Kommentar zum Evangelium des hl. Matthäus*, Hom. 66, 3.

¹² Zu den humanitären Korridoren siehe <https://www.santegidio.org/pageID/30112/langID/de/Humanitaere-Korridore.html>.

Drittens bedeutet Mission die Heilung des zerstörten Gewebes in unserer Gesellschaft. Die Juden sprechen von *Tikkun Olam*, der Instandsetzung einer vom Chaos ergriffenen Welt. Überall auf der Erde, wo Lebensräume auseinanderbrechen, muss Einsamkeiten abgeholfen und das Leben wieder hergerichtet werden. Geduldig und tagtäglich ist diese Arbeit zu verrichten, mit der Brüche geheilt und Brücken in die Einsamkeiten gebaut werden. Unsere Gesellschaften sind Gesellschaften von Vereinzelten, unter denen oft Wut und Angst herrschen. Hier liegen eine besondere Verantwortung und eine Aufgabe für die Christen und die christlichen Gemeinschaften – ebenso wie für die anderen Religionen. Für den *Tikkun Olam* erbringen die Juden *gemilut chassadim*, womit eine liebevolle Wohltätigkeit gemeint ist, die sich keine Gegenleistung erhofft. Freundschaft und Sympathie werden verbreitet, um die Welt wieder herzurichten.

Der »Geist von Assisi«

Es liegt im »Geist von Assisi«, die Welt instand zu setzen. Als Papst Franziskus am 20. September 2016 zum 30. Jahrestag des ersten Weltgebetstreffens der Religionen in Assisi, der von der Gemeinschaft Sant’Egidio organisiert worden war, nach Assisi kam, versicherte er: »Niemand kann ein Krieg als heilig gelten.« Müssen Christen da nicht dem Frieden erneut mehr Beachtung schenken? Der Krieg ist nicht so fern, er steht fast vor unseren Toren. Frieden ist nicht unmöglich. Jeder kann heutzutage Krieg führen, zwei dumme Jungen können eine schreckliche terroristische Tat begehen, aber zwei intelligente Menschen können auch viel für den Frieden schaffen. In einer globalisierten Welt können einige wenige vieles erreichen, im Guten wie im Bösen. Auf einem Blog kann man jemanden vernichten, aber ebenso kann man dort eine Idee lancieren. Leider macht sich, wer Fanatikern und Terroristen die Bühne der Geschichte über-

lässt, für das Heidentum der Gleichgültigkeit stark. Gegen die Zeitströmung hat in all diesen Jahren der Geist von Assisi regelmäßig zur Begegnung aufgerufen und den Fanatismus dadurch entlarvt, dass er den Krieg im Namen einer Religion zum Krieg gegen die Religion erklärte. Der Geist von Assisi wirbt dafür, die Schutzmauern zu verlassen. Aber nützt das in dieser kriegerischen Welt? Um zu leben, zu atmen, Frieden zu stiften und in Frieden zu leben, braucht es eine weltweite, ökumenische Vision – im Bewusstsein, dass wir alle – Frauen und Männer, alle Völker – eine einzige Menschheit bilden. Darauf hat Papst Franziskus am 27. März 2020 eindringlich hingewiesen, als er – allein auf dem menschenleeren Petersplatz – über die Passage von der Stillung des Sturms sprach: »Uns wurde klar, dass wir alle im selben Boot sitzen, alle schwach und orientierungslos sind, aber zugleich wichtig und notwendig, denn alle sind wir dazu aufgerufen, gemeinsam zu rudern, alle müssen wir uns gegenseitig beistehen. Auf diesem Boot ... befinden wir uns alle.«¹³ In einer verängstigten, gespaltenen und zornigen Welt können die Religionen bei den Völkern das Bewusstsein vom gemeinsamen Schicksal stärken, die Werkstätten der einen Menschheitsfamilie mit neuem Leben erfüllen, Einheitsbestrebungen stärken und eine friedfertige Sprache vorschlagen. Das charakterisiert den »Geist von Assisi«, den die Gemeinschaft Sant’Egidio seit 1986 Jahr für Jahr weltweit in einer anderen Stadt fördert.

Resümee

Es ist gar nicht nötig, Neues zu schaffen, neue Pastoralmodelle zu erfinden oder neue Strukturen einzuführen. Oft trifft man auf die Vorstellung, es müsse Großartiges vollbracht werden, um die Gegenwart aufzurütteln. Die neuen Dinge finden sich aber bereits im Schatz der Barmherzigkeit: neue Verhaltensweisen, das Gebet, eine Neuaus-

richtung auf die Heilige Schrift im persönlichen wie im gemeinschaftlichen Leben, der Dienst an den Ärmsten. In unserem Alltag existieren bescheidene, aber wirksame Kräfte. Es gibt eine – oft ungenutzte – Macht der Liebe, da Barmherzigkeit nach weiterer Barmherzigkeit ruft und in anderen Barmherzigkeit weckt.

Johannes Chrysostomus, einer der Kirchenväter, Freund des Evangeliums und der Armen, sagte: »Hören wir auf den Herrn, der uns ermahnt: [...] ›Seid barmherzig wie euer Vater‹. Der Herr hat doch vieles gesagt, aber nirgends hat er einen solchen Ausspruch getan, wie hier betreffs der Barmherzigkeit. Nichts macht uns so sehr Gott ähnlich, als anderen Gutes tun.«¹⁴ Ein barmherziger Mensch wird zu einem vergöttlichten, verklärten Menschen. Das bedeutet, dass wir – in unserer Dürftigkeit, als Menschen mit unseren beschränkten Mitteln und unseren vielen Begrenztheiten –, indem wir uns barmherzig zeigen, in gewissem Maße Gott ähnlich werden. Barmherzige Männer und barmherzige Frauen können unsere Städte zu besseren Orten machen, doch barmherzige Männer und Frauen können sogar die Welt verändern.

Die Gemeinschaft Sant'Egidio

Sant'Egidio ist eine christliche Gemeinschaft, die 1968 in der Zeit nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil auf Initiative von Andrea Riccardi an einem Gymnasium im Zentrum Roms entstand. Im Laufe der Jahre hat sich daraus ein Netzwerk von Gemeinschaften entwickelt, die in mehr als 70 Ländern weltweit ihre Aufmerksamkeit insbesondere auf die Randgebiete und die am Rande stehenden Menschen richten und Männer und Frauen jeden Alters und aus allen Bevölkerungsgruppen versammeln. Sie sind geschwisterlich vereint im Hören auf das Evangelium und im ehrenamtlichen und unentgeltlichen Einsatz für die Armen und für den Frieden. Das Gebet, die Armen

und der Frieden sind die Grundpfeiler der Gemeinschaft.

Das Gebet findet im Hören auf das Wort Gottes seine Grundlage. Es ist das erste Werk der Gemeinschaft, es begleitet das Leben und schenkt ihm Orientierung. In Rom und überall auf der Welt ist es auch ein Ort der Begegnung und Gastfreundschaft für jeden, der das Wort Gottes hören und seine Bitten zum Herrn bringen möchte. Die Armen sind Geschwister und Freunde der Gemeinschaft. Es ist die Freundschaft mit allen Bedürftigen – alten Menschen, Obdachlosen, Migranten, Flüchtlingen, Menschen mit Behinderung, Gefangenen, Straßenkindern und Kindern der Peripherie –, die einen Charakterzug des Lebens der Mitglieder von Sant'Egidio auf den verschiedenen Kontinenten bildet. Die Gewissheit, dass der Krieg Vater aller Armut ist, hat die Gemeinschaft zum Einsatz für den Frieden geführt. Das bedeutet, ihn zu bewahren, wo er bedroht ist, ihn wieder aufzubauen und den Dialog zu fördern, wo dieser abgebrochen ist. Die Friedensarbeit wird als Verantwortung aller Christen gelebt und ist Teil eines umfassenden Engagements für Versöhnung und den Aufbau von Geschwisterlichkeit, die auch im ökumenischen Einsatz und im interreligiösen Dialog im »Geist von Assisi« zum Ausdruck kommt. Die Gemeinschaft Sant'Egidio spielt zudem eine entscheidende Rolle bei der Förderung der internationalen Zusammenarbeit, des Friedens und der Versöhnung zwischen den Völkern.¹⁵ ◆

Übersetzung: Johannes Klengen-Protti

¹³ http://www.vatican.va/content/francesco/de/homilies/2020/documents/papa-francesco_20200327_omelia-epidemia.html.

¹⁴ Giovanni CRISOSTOMO, Dialoghi sul povero Lazzaro; Zitat aus: Johannes CHRYSOSTOMUS, Kommentar zum Evangelium des hl. Matthäus, Hom. 35,4.

¹⁵ Weitere Informationen über die Gemeinschaft Sant'Egidio finden sich unter www.santegidio.org. Vgl. auch Andrea RICCARDI, Alles kann sich ändern, Würzburg 2018.